Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 22 (1949-1950)

Heft: 2

Artikel: Ueber Schülerbeobachtung und -beurteilung

Autor: Schneider, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-852623

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

58. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift" 42. Jahrgang der „Schulreform"

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. Gonzenbach, Professor der Eidgen. Technischen Hochschule, Zürich; Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich; A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen
Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen. + Redaktion der Rubrik „Das Kinderheim" Frl. H. Kopp, Ebnat-Kappel

Nr. 2 Mai 1949 | St. Gallen | 22. Jahrgang

Ueber Schülerbeobachtung und -beurteilung

Vortrag, gehalten an der Schulausausstellung Basel
von Prof. Dr. Ernst Schneider, Basel

Als Einleitung zu Ihrer Vortragsfolge ersuchten Sie mich, Ihnen zu den zur Behandlung stehenden Fragen meine Erfahrungen mitzuteilen. Wie ich dem Programm entnehme, handelt es sich in der Hauptsache um jene Schülerbeobachtung, die in eine Zahl als Leistungsnote ausmündet. Da muss ich nun bekennen, dass ich in dieser Sache während meiner Schulmeistertätigkeit, die vom ersten Schuljahr der Volksschule durch alle Stufen bis zur Universität hinaufführte, nie jenes Interesse entgegenbrachte, zu dem ich eigentlich von Amtes wegen verpflichtet gewesen wäre. Ich besass nie ein Notenbüchlein, in das ich die Beurteilung der mündlichen und schriftlichen Leistungen der Schüler eingetragen hätte, um danach Zeugnisnoten erteilen zu können. Eine Zahl täuscht etwas Eindeutiges vor, das sie nach den mancherlei Zufälligkeiten, mit denen sie behaftet ist, nicht haben kann. Wir bringen den Schülern wenig Ehrfurcht vor den Kulturwerten bei, wenn wir die Leistungen stets mit dem Meterstab messen und in ihnen so den Eindruck erwecken, gedächtnismässiges Wissen gehe über eigentliche Bildung. Auch möchten wir doch die Schüler dazu erziehen, dass sie der Sache wegen und nicht, um eine gute Note zu erhalten, lernen. Es gibt Schüler, von denen man nach ihren Leistungen in der Schulbank im Leben allerlei erwartet, und man wird enttäuscht, während andere sich später ausgezeichnet bewähren. Es gibt ja manche bekannte historische Beispiele von Schulversagern, die nachher Berühmtheiten geworden sind. Beim 75. Stiftungsfest der Universität Bern wurden ein Bundesrat und ein Nationalrat zu Ehrendoktoren ernannt. Einer davon dankte am Abend beim Bankett und führte aus, im Gymnasium hätte man den beiden wiederholt gesagt: «Müller und Bühlmann, geben Sie es auf, aus Ihnen wird doch nichts!»

Es wurden Untersuchungen grösseren Stils über die Beurteilung von Schülerleistungen angestellt. Man hat das Examen ins Examen genommen. (*Oskar Pfister,* Das Examen im Examen, N. Z. Z. 1944.) Der Engländer *Edgeworth* liess 1888 eine Lateinarbeit von 28 von einander unabhängigen und gewohnten Prüfern beurteilen. Die Ergebnisse wichen 45—100% voneinander ab. Der Pädagoge der Universität Genf, *Albert Malche,* beurteilte 1917 mit drei Kollegen seines Faches zwanzig schriftliche Schülerarbeiten, und zwei Jahre später nahmen sie die gleichen Arbeiten noch einmal zur Beurteilung vor. Da stellten sich derartige Abweichungen heraus, dass Malche in seiner Schrift « Les examens » zum Schluss kam: «Das Examen beurteilt hier nicht die Fähigkeit des Schülers, sondern unsere eigene Unfähigkeit.» In seinem Buch «An Examination of Examinations» berichtet 1935 *Philipp Hartog,* wie er 14 tüchtige Prüfer einzeln 15 schriftliche Arbeiten beurteilen liess. Nach 12—19 Monaten legte er sie ihnen nochmals vor. Die Ergebnisse führten ihn zu folgendem Schluss: «Es ist vollkommen wahr, dass Wirkungskraft und Zuverlässigkeit oder Uebereinstimmung keineswegs gleichbedeutende Ausdrücke sind; aber kein Einschätzungsverfahren kann gültig sein, wenn es einander so widersprechende Ergebnisse in den Händen derselben Examinatoren bei zwei verschiedenen Anlässen einträgt.» Die angeführten Untersuchungen sprechen von einem mehr oder weniger weiten Auseinandergehen im Ergebnis der Beurteilung sowohl bei der gleichen Arbeit durch mehrere Prüfer, wie bei derselben Arbeit durch den gleichen Prüfer zu verschiedenen Zeiten.

Durch mündliche Mitteilung kamen mir kürzlich die Ergebnisse von Umfragen an deutschen Universitäten über die Beziehung zwischen der Note im Reifezeugnis und die Bewährung in Leben und Beruf zur Kenntnis. Die französische Militärregierung übertrug das Beurteilungssystem Frankreichs auf die ihr in ihrer Zone unterstehenden Mittelschulen. Danach muss der Prüfling eine bestimmte Punktzahl erreichen, um das Recht zum Hochschulstudium zu er-

langen, eine weitere Punktzahl, die man etwa mit «genügend» umschreiben kann, lässt den Kandidaten die Prüfung bestehen, aber die Berechtigung zur Universität fällt weg. Man fragte nun die Professoren nach ihrer Maturitätsnote, um zu ermitteln, ob sie nach dem eingeführten Punktsstem die Hochschulreife erlangt haben würden. An einer Universität bestanden von 14 Professoren der Medizin einer mit sehr gut, einer mit gut und die restlichen zwölf mit genügend. Ihre Kollegen von der philosophischen Fakultät erlangten fast ausnahmslos sehr gut.

Da kein Zweifel bestehen dürfte, dass die Mediziner den Philosophen an Begabung nicht nachstehen, so muss angenommen werden, dass ihre Begabungs*art* eine andere sein muss und der die Mittelschule und die Reifeprüfung nicht gerecht wurden. Wie konnten aber derartige Verhältnisse entstehen? Da ist einmal zu sagen, dass zwischen den Professoren der philosophischen Fakultät und den Lehrern der Mittelschulen eine Wechselwirkung besteht. Die Mittellehrer bilden die zukünftigen Vertreter der philosophischen Fakultät aus und diese wiederum die Mittellehrer. Es ist daher verständlich, dass es zu einer übereinstimmenden Auffassung über die Lösung der Ausbildungsfragen mit ihren Teilgebieten wie Schulorganisation, Stoffauswahl, Lehrverfahren, Beurteilung der Schüler und ihrer Leistungen sowie der Auswahlverfahren gekommen sein muss. Nun ist die Schule ein Organismus, der aufgebaut wird und sich entwickelt nach den Bildungsaufgaben, wie sie die jeweilige kulturelle, wirtschaftliche und gesellschaftliche Struktur verlangt. Nun konnten wir in den letzten rund hundert Jahren eine Umschichtung der Bevölkerung feststellen, die mit der fortschreitenden Industrialisierung und Verstädterung, die weit ins Land hinaus griffen und weiter greifen, zusammenhängt. Messungen bei den Rekrutenaushebungen haben ergeben, dass in den letzten hundert Jahren, hauptsächlich seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, die durchschnittliche Körpergrösse der Gemessenen gestiegen ist und vorzugsweise in den Städten und Industriegebieten. Wenn man die Statistiken näher untersucht, kann man feststellen, dass dieses Ergebnis auf die absolute und relative Zunahme der Stellungspflichtigen, die über 170 cm massen, zurückzuführen ist. Diese zählen vorzugsweise zu den hochschlanken Körperbauformen. Wir können die Körperbauformen in eine abgestufte Reihe hinsichtlich des Verhältnisses von Schlank- und Rundwuchs einordnen und diese wieder nach den Beziehungen zu wuchtig (gross, stark, derb) und zierlich (klein, weich, zart) gliedern. Nun besteht ein Verhältnis zwischen Körperbau und Charakter. Die Schlankwüchsigen pflegen die intellektuelleren, ehrgeizigeren, kämpferischen, sich durchsetzenden Menschen zu sein, während die Rundwüchsigen mehr gemüthaft und geruhsam zu sein pflegen, auch dann, wenn sie durchaus unternehmend sind. Zum Schlankwuchs gehört ein Temperament, das mehr auf Veränderung, Bewegung, Abwechslung drängt, während der Rundwuchs zufolge der grösseren Beschaulichkeit mehr gemässigt bis verharrend zu sein pflegt. Wir verstehen daher gut, dass der Schlankwüchsige leichter abwandert und sich dem betriebsamen Leben der Stadt und der Industrie zuwendet und der Rundwüchsige mehr auf seiner Scholle zu bleiben pflegt. Auch dürften die Stadt und die Industrie grössere Nachfrage nach den Charaktermerkmalen der Schlankwüchsigen halten.

Nach den Berufen geordnet, wurden die grössten Höhen bei den Schülern der Mittelschulen gemessen. Dann folgen die kaufmännischen Berufe, weiter die Facharbeiter und zuletzt die Landwirte. Wir sehen daher die genannte Auslese besonders in den geistigen Berufen wirksam sein. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie im Lehrkörper der Mittelschulen und den philosophischen Fakultäten der Universitäten nachgewiesen werden kann. Die Schule kennt eine intellektuelle Kursrichtung. Sie wird weiter durch die genannte Kulturentwicklung gefördert, und zuletzt dürften es die ausgewählten Charakterformen sein, die in den Dienst der Schule gehoben wurden und nun an dieser Kursrichtung festhalten. Die im Volksganzen erfolgte Verschiebung des biologischen Gleichgewichts bei den Wuchsformen zeigte sich in den führenden Schichten am ausgeprägtesten.

In mehreren Versuchsreihen wurden an Mittelschulen Schüler mit pyknischen Körperbauformen und zyklothymem Temperament nach Kretschmer sowie solche mit leptosomem Körperbau und schizothymem Temperament, also Rundwüchsige und Schlankwüchsige, ausgesondert und für jede Gruppe die Zeugnisnoten vergleichend herbeigezogen.*) Eine der Untersuchungen kommt zum Schluss: «Es zeigte sich, dass innerhalb der psychischen Gruppen sowohl die reine wie die Gesamtgruppe der schizothymen Typen in sämtlichen Fächern erheblich bessere Zensuren haben als die entsprechenden Gruppen der zyklothymen. Ein anderer Untersucher stellt fest: «Es zeigt sich, dass die Leistungshöhe vom schizothymen Pol zum zyklothymen abnimmt. Die Schizothymen haben eine wesentlich bessere Schulleistung aufzuweisen als die Zyklothymen.» Diese Leistungsunterschiede hängen jedenfalls keineswegs mit der Begabungs*höhe* zusammen, sondern mit der Begabungs*art*. Nicht der Mangel an Begabung, sondern ihr Herausholen durch den Unterricht war es offensichtlich, was eine charakterologische Gruppe von Schülern bei Beobachtung und Beurteilung ins Hintertreffen kommen liess. Gibt es nicht Lehrer, die von ihren Schülern ihre eigene Art des Beobachtens,

*) Zeitschrift für menschliche Vererbungs- und Konstitutionslehre 21/1938 und 22/1939.

Denkens und Arbeitens verlangen, wodurch manche Schüler in ihrer Entfaltung gehemmt und daher ungünstig beurteilt werden?

Es scheint damit, dass jene Universitätserhebung sehr ernst genommen werden muss, und zwar als Anzeichen einer allgemeinen Erscheinung, die sich mit der kulturellen Entwicklung, mit der Entfaltung der Schule und der Auswahl der leitenden Kräfte ergeben hat. Ich habe das Gefühl, dass hier Fragen vorliegen, die ernster Erwägung wert sind. Weitere Ausführungen als Beitrag zu ihrer Abklärung werden nächstens im Druck erscheinen. Hier konnte ich nur einige Punkte streifen.

Eine recht zweifelhafte Einrichtung scheinen die Aufnahmeprüfungen zu Auslesezwecken sein. Wenn man die Noten der Aufnahmeprüfungen mit den späteren Leistungsnoten vergleicht, kann man immer erhebliche Unterschiede feststellen. An einem Lehrerseminar liess ich die Anwärter bei der Aufnahmeprüfung nach *Rorschach* testen.*) Die Ergebnisse verglich ich mit der Beurteilung durch die Lehrerschaft, die ein halbes Jahr später auf Grund der Erfahrung und der Klausurarbeiten erfolgte. Dazu gesellte sich eine Intelligenzprüfung mit dem damals gerade erschienenen Gruppentest von *Bobertag* und *Hylla*. Nehmen wir die Erfahrungsnoten der Lehrerschaft als die zuverlässigsten, und vergleichen wir sie mit den Ergebnissen der anderen Verfahren durch die Korrelationsrechnung, dann erhalten wir die beste Uebereinstimmung zwischen ihnen und Rorschach, eine etwas geringere mit der Intelligenzprüfung und eine recht geringe mit der Aufnahmeprüfung. Diese hatte somit einen geringen Auslesewert. Nach Rorschach wurden ganz befähigte Anwärter abgewiesen. Sie wissen, dass Rorschach ganzheitlich prüft, nicht bloss die Intelligenz. Hätte man bei der Aufnahme das Los gezogen, so wäre das Ergebnis kaum ein ungünstigeres gewesen, als durch die Prüfung.

Ich konnte nach Rorschach die Prüflinge in vier Gruppen teilen: 1. Gute Begabung und geordnetes Seelenleben; 2. Mittlere Begabung und geordnetes Seelenleben; 3. Geringere Begabung; 4. Seelische Unstimmigkeiten, die a) in die Richtung des Neurotischen, b) des Psychopathischen und Psychotischen gehen. Würde sich unter den beiden ersten Gruppen ein Bewerber befinden, der die Aufnahmeprüfung nicht bestanden hat, dann soll er sich einer Nachprüfung unterziehen oder probeweise aufgenommen werden. Hat ein Anwärter der vierten Gruppe die Prüfung bestanden, dann ist vor dem endgültigen Entscheid ein Gutachten durch den Facharzt einzuholen, und es sind Nachforschungen wegen Vererbung im Stammbaum anzustellen.

Zur Schülerbeobachtung und Beurteilung bedarf es der entsprechenden Fähigkeit, die nicht unwesentlich durch psychologische Kenntnisse unterstützt werden kann. Besonders ist dabei an die junge Wissenschaft der Charakterologie und hier an die sog. Typologie, die gruppenweisen Besonderungen (Variationen) zu denken. Auch sind einige Kenntnisse aus der Psychopathologie erwünscht.

Da zwischen Schüler und Lehrer Wechselbeziehungen und Uebertragungen bestehen, muss der Lehrer nicht bloss den Schüler, sondern auch sich selber zu erkennen suchen. Alle Menschen tragen in sich Bilder von Personen, die sie angenehm und unangenehm erlebten, auch Bilder der eigenen Person in verschiedenen Entwicklungsstufen. Diese Bilder führen leicht zu Uebertragungen vom Schüler auf den Lehrer und umgekehrt, wenn sie durch deren Aussehen und Verhalten aktiviert werden. Das geschieht gewöhnlich ohne die bewusste Einsicht. Ein Schüler spürt dann, dass ihn der Lehrer einfach nicht mag, er ihm kein Verständnis entgegenbringt oder ihn «reitet», ihn schief beurteilt, während ein anderer sich rücksichtsvoll behandelt und irgendwie bevorzugt fühlt. Da der Lehrer sich nicht bewusst ist, dass er unter der Einwirkung unbewusster Bilder urteilt und handelt, sucht er sein Verhalten vor sich selber durch, wie er meint, sachliche Gründe zu rechtfertigen, er rationalisiert. Werden umgekehrt im Schüler durch den Lehrer bestimmte Bilder angeregt, dann kann es zu einem besonders sympathischen Verhalten, das den Lernfleiss anspornt, kommen, oder aber der Lehrer wird innerlich abgelehnt, und es entstehen allerlei Hemmungen, Angst, Trotz usw. Diese und noch andere unbewusste Einflüsse, die hinüber und herüber spielen, fallen bei der Beobachtung und Beurteilung nicht unwesentlich ins Gewicht. Psychologie und Charakterologie sowie die Psychopathologie stellen dem Lehrer allerlei Wissen und Hilfsmittel zur Verfügung zur Selbst- und Fremderkenntnis.

Als ich in Schulklassen Rorschach-Versuche durchführte, stiess ich auf Schüler, die von der Schule als faul oder dumm bezeichnet wurden, auch bei Intelligenzprüfungen versagten, sich im Rorschach-Befund als gut begabt auswiesen, nur eine depressive Verstimmung feststellen liessen, die die Lernhemmungen erklärbar machten. Sie wurden falsch beurteilt und behandelt, weil es an der richtigen Beobachtung fehlte.**)

Zur Beobachtung und Beurteilung der Schüler gehört auch die Kenntnis ihres Vorlebens. Wie *Comenius* in der «Mutterschule», so hat *Pestalozzi* in der «Wohnstubenerziehung» die Bedeutung der frühen Kindheit betont, und die neuere Psychologie, vorab die Tiefenpsychologie, hat durch ihre Forschungsergebnisse diese Bedeutung unterstrichen. Wir wissen heute, dass das Kind in der ersten Jugend die Grundlinien für seinen Lebensweg bezieht. Zum Ver-

*) Ausführlich in *Ernst Schneider*, Psychodiagnostisches Praktikum, 3. Auflage 1949.

**) *E. Schneider*, Faul und dumm. Schw. Erz. Rdsch. 8/1935.

stehen auch der Schüler höherer Stufen kann die Kenntnis darüber, wie sie sich in ihrer Umgebung in jener Zeit entwickelten, nur von Nutzen sein. In den Schulen der Stadt Riga lernte ich die Einrichtung eines Schülerpasses kennen. Beim Eintritt in die Schule wurde alles eingetragen, was über die körperliche Entwicklung, wie über die Umwelt ermittelt werden konnte. Dieser Pass wanderte mit dem Kinde die Schulklassen hinauf, so dass Lehrer und Aerzte ihre Beobachtungen eintragen konnten. Am Ende jedes Schuljahrs erhielten die Eltern einen möglichst ausführlichen Bericht.

Es gibt nicht bloss Einzelbeziehungen zwischen Schüler und Lehrer, es gibt auch einen Klassengeist, der mit dem Lehrer oder gegen ihn gehen kann. Ein entsprechendes Licht wird bei der Beurteilung auf jeden Einzelnen fallen. Schüler sogenannter Musterklassen werden besser abschneiden als solche der Radauklassen, wie man auch jene Musterschüler, die nur deshalb brav und fleissig sind, weil ihnen die Vitalität abgeht, gewöhnlich besser bewertet als die «grünen Jungen», die in schwellendem Saft stecken, und weil sie zu wenig oder unrichtigen «Hafer» vorgesetzt erhalten, zu Schulverleidern und dadurch zu Krachbrüdern wurden. Nach meinen Erfahrungen stecken in den Radauklassen und auch in ihren Führern oft recht tüchtige Kerle. (Ich könnte berühmte Namen ehemaliger Schüler nennen.) Ich konnte mit sog. Radauklassen immer mehr leisten als mit den Musterklassen. Man muss nur ihrem Selbständigkeits- und Selbsttätigkeitsdrang Rechnung tragen. Es kommt natürlich auch vor, dass unlautere Elemente den Klassengeist bestimmen, dann muss man versuchen, die Gäule des Klassenwagens auszuwechseln.

Aus all dem Gesagten dürfte hervorgehen, dass dann, wenn man sich auf Beobachtung und Beurteilung der intellektuellen Seite beschränkt, man sich sehr irren kann und oft zu Fehlurteilen gelangt, die dem erzieherischen Zweck zuwiderlaufen. Schülerbeobachtung und Beurteilung verlangen Einsicht in die Tiefenschicht der Schüler, in ihr Herkommen und ihr Gewordensein. Wenn dazu noch ein entsprechender Tiefenblick ins eigene Innere des Lehrers getan wird, dann werden gute Ergebnisse erzielt werden können.

Es wären noch manch andere Fragen zu besprechen, die bei Beobachtung und Beurteilung von Wert sind, wie z. B. die weitverbreitete Schulangst. Doch ich habe Ihre Zeit genügend beansprucht, und der Speisezettel der Veranstaltung enthält noch mancherlei. Ich schliesse mit dem Wunsche, den Friedrich Nietzsche am Gymnasium zu Basel beim Abschied einer Klasse aussprach: «Ich wünsche, Ihnen nützlich gewesen zu sein.»

*

Die Problematik der Schulreise

Von Dr. Heinrich Kleinert, Seminarvorsteher, Bern

Die weitgehende Lockerung, die der Unterricht an vielen Schulen aller Stufen erfahren hat durch Lehrausgänge, Exkursionen und Skilager, durch Studienwochen, Konzentrationsbestrebungen aller Art, Schulkolonien und Aehnliches erfordert zunächst einmal eine bestimmte Abgrenzung des Begriffes einer Schulreise von den erwähnten Veranstaltungen verwandter Natur. Im Gegensatz zu Lehrausgang, Exkursion, Studienwoche, Schulkolonie und mindestens auch in gewissem Sinne gegenüber dem Skilager, die alle, mit ganzen Klassen oder mit Gruppen von Schülern durchgeführt, in erster Linie unterrichtliche Ziele verfolgen, bezweckt die Schulreise eine *Ausweitung des Schullebens* in den Bezirk *der Freude und des Vergnügens.* Sie hat somit eine ausgesprochen ästhetische Absicht. Daneben dient sie ganz allgemein zur Vermehrung der praktischen Erfahrung, zur Ausweitung des Gesichtskreises im engeren und weiteren Sinne des Wortes, und schliesslich bietet die Schulreise Lehrern und Schülern Gelegenheit, sich in der Pflege des Gemeinschaftssinnes zu üben und zu bewähren. Unter diesen Voraussetzungen sei die Schulreise gegen Lehrausgang, Exkursion und ähnliche Veranstaltungen abgegrenzt in der Weise, dass unter Schulreise kleinere und grössere Ausflüge verstanden werden, die mit der *ganzen Klasse* durchgeführt werden, ohne dass mit ihnen bestimmte, engere Zwecke in bezug auf den Unterricht verknüpft sind. In diesem Sinne gehören auch die von vielen Schulen durchgeführten Frühjahrs- und Herbstausflüge, die Schulwanderungen und die Spaziergänge der Klassen der Unterstufe zu den Schulreisen.

Die Schulreise ist wohl so alt wie die Schule selbst und sieht daher auf eine lange Entwicklung zurück, während der die pädagogischen Ansichten in bezug auf die Durchführung der Schulreisen sich mannigfach gewandelt haben. Die Zeiten, da der Ausmarsch in geschlossener Ordnung mit Gesang oder gar einem Trommler an der Spitze erfolgte, sind vorbei. Alles Militärische, an Reisen von Vereinen Erinnernde hat weitgehendster Freiheit der Reiseteilnehmer Platz gemacht, und die Schilderungen von Schulreisen und Weisungen über deren Durchführung aus dem letzten und dem Beginn dieses Jahrhunderts scheinen aus einer anderen Welt zu stammen.

Im Laufe der Zeit ist die Schulreise zu einem